UZ filmtip

Phantasievolle Automobilgeschichten langatmig verfilmt

Anmerkungen zum DEFA-Film „Automärchen" von Erwin Stranka

Daß sich die DEFA immer mal wieder auf die nicht zu unterschätzende Produktivkraft Humor in ihrer mannigfaltigen Filmproduktion besinnt, ist wahrlich eine lobenswerte Sache. So kam erst kürzlich – nach dem weniger erfolgreichen Streifen „Asta, mein Engelchen" von 1981 – zum Kinosommer '83 das jüngste Lustspiel auf den heimischen Kinomarkt, um erneut – so der Regisseur in einem Interview – „das Heitere als die notwendige zweite Seite unseres Lebens zu zeigen". Um dieses anspruchsvolle Unternehmen mit dem Titel „Automärchen" (Drehbuch und Regie: Erwin Stranka) denn auch zu verwirklichen, bediente sich Stranka dreier, von ihm bearbeiteter Episoden der gleichnamigen Erzählung von Jiri Marek mit dem Wunsch, mittels eines Kassenfüllers dem Bedürfnis nach Humor auf der Leinwand Rechnung zu tragen. Doch halten wir zunächst einmal fest: Entstanden ist ein Episodenfilm, der auf phantastische, eben märchenhafte Weise (siehe Titel) die Freuden und Leiden der Menschen im Umgang mit dem Automobil in den Mittelpunkt rückt – ob nun in der Autowerkstatt, auf den Straßen oder bei unerwarteten Verkehrskontrollen ... Da ist erstens die hübsche, aber weltfremde Waldfee Heidelinde, die den ansonsten korrekten Buchhalter Piel zu einer Trabi-Tour mit 173 km/h (!) verleitet. Zweitens ein Herr Neumann, der für den Verkauf seiner Seele an eine schwarze Katze Inhaber eines überdimensionalen Straßenkreuzers wird. Und da ist schließlich der ehrbare Kfz-Mechaniker Sengebusch, der selbst die Bekanntschaft eines Geistes machen muß, nämlich in Gestalt des Automobilunglücks – zuständig, durch organisierte Verkehrskarambolagen zu den dringend benötigten Ersatzteilen zu kommen. Drei durchweg kinoträchtige Episoden also, sollte man meinen, um daraus ein dramaturgisch zugkräftiges Lustspiel in Szene zu setzen. Aber leider – weit gefehlt! Zum einen fehlt's an einer Idee, um die Episoden geschickt ineinander zu verzahnen, zum anderen an Pfiff im szenischen Ablauf: Massenkollisionen und Autorasereien machen eben noch lange kein Lustspiel, so daß das Interesse am Handlungsverlauf trotz erwartungsvollen Einstiegs beim Zuschauer binnen kurzer Zeit erlahmt. An etwas Originalität und komödiantischem Witz gewinnt der Film eigentlich erst in der letzten Dreiviertelstunde, wenn sich Sengebusch und „Kollege Automobilunglück" (hervorragend Kurt Böwe in einer Doppelrolle!) in die Haare kriegen. Aber auch hier bleibt Langatmigkeit nicht aus, vermögen Böwes Spielfreude wie die der anderen Darsteller (Marylu Poolman, Roman Kaminski, Michèle Marian u. a.) sowie der Einsatz zahlreicher altbewährter Tricks das Filmauto so richtig auch nicht in Fahrt zu bringen. Insofern ist es mit „Automärchen" beim anerkennenswerten Versuch eines neuen DEFA-Lustspiels geblieben, das gut ein Filmknüller im sommerlichen Kinoangebot hätte werden können. Zumal somit auch weiterhin die Fortsetzung einst so erfolgreicher Filme dieses Genres wie „Der Mann, der nach der Oma kam" aussteht, der wohl zuletzt am überzeugendsten „das Heitere als die notwendige zweite Seite unseres Lebens zu zeigen" vermochte. Aber das ist jetzt auch schon elf Jahre her ...

F. W.

Weil Musik aus unserem Leben nicht mehr wegzudenken ist

Auch im kommenden Anrechtszyklus wieder Musikalische Akademien

Zweimal im Jahr finden innerhalb der Anrechtsreihe „Dienstag in der 19" Musikalische Akademien statt. Diese Information kann man dem von der HA Kultur herausgegebenen Faltblatt mit dem Jahresangebot aller Anrechte entnehmen. Aber was verbirgt sich hinter der Bezeichnung „Musikalische Akademie"?

Ein Blick in Meyers Neues Lexikon belehrt darüber, daß es seit dem 18. Jahrhundert Musikalische Akademien als Bezeichnung für Opern- und Konzertveranstaltungen mit hohen künstlerischen Zielen gibt.

Nun hat sich unser Verhältnis zur Musik im Laufe der Zeit geändert. Musik ist aus unserem Leben nicht mehr wegzudenken, die Vielfalt ist kaum zu überschauen, Orientierungshilfe ist geboten. Von diesen Überlegungen ausgehend begann 1979 Prof. Dr. Max Pommer, Universitätsmusikdirektor und Leiter des Leipziger Universitätschores (LUC), Musikalische Akademien zu veranstalten. Erklärtes Anliegen dieser Veranstaltungen ist es, Anregung zu geben, wie Musik nacherlebbar werden kann. Dabei wird Musik in ihrer ganzen Breite vorgestellt. Eine Auswahl der Themen, die von Jazz bis Barockmusik und von Komponistenporträts z. B. von Eisler bis Schumann reichen, geben Einblick in die Vielfalt musikalischer Ausdrucksformen.

kultur spiegel UZ

Einen wesentlichen Schwerpunkt der Musikalischen Akademien bilden Veranstaltungen, die sich mit der Rezeption von Musik auseinandersetzen. An dieser Stelle seien als Beispiele dafür genannt: „Musik in unserer Zeit" mit dem Oboisten Prof. Burkhardt Glaetzner und einem Vortrag von Prof. Pommer über Interpretationsprobleme am Beispiel von Bachs Orchesterouvertüren. Einen Einblick in die Probenarbeit des LUC zur Aufführung der „Johannes-Passion" von J. S. Bach unter der Leitung von Prof. Rilling (Stuttgart/BRD) konnten die Besucher der Musikalischen Akademie im Februar dieses Jahres erleben.

Durch die unterschiedliche Thematik der Veranstaltungen sind auch ihre Formen verschieden. Sie reichen von künstlerischen Darbietungen bis zu theoretischen Vorträgen.

Auch im kommenden Anrechtszyklus werden die Veranstaltungen der „Musikalischen Akademie" diesem besonderen Charakter Rechnung tragen: Die erste Veranstaltung stellt Werke von J. S. Bach, gespielt auf dem ungarischen Nationalinstrument, dem Cymbal, vor. Im Mittelpunkt der zweiten Veranstaltung steht der Komponist Felix Mendelssohn Bartholdy, dessen 175. Geburtstag 1984 begangen wird.

LUTZ HESSE

Unschlüssige Begegnungen

Zur jüngsten Premiere der Studiobühne des Poetischen Theaters „Louis Fürnberg"

Trotz hoher Temperaturen und Prüfungszeit: Die Akteure der Studiobühne des Poetischen Theaters „Louis Fürnberg" wollten es sich nicht nehmen lassen, noch kurz vor der Sommerpause ihre neueste Errungenschaft intellektuellen Theaterschaffens der Öffentlichkeit vorzustellen. **„Begegnungen"** heißt schlicht das riesige DDR-Dramatik-Projekt, das also kürzlich im Kulturbund-Klub in der Elsterstraße, der Ausweichspielstätte der „Fürnbergs", Premiere hatte. Ein anstrengend-langer Abend von beinahe drei Stunden Dauer, die dem Zuschauer ein Höchstmaß an Konzentration abverlangen, dabei jedoch den Erwartungen (siehe Titel!) nur wenig gerecht werden. Man wollte wieder einen ganz besonders großen Wurf wagen und stellte zu diesem Zweck ein fünfteiliges, von fünf Leuten inszeniertes Programm zusammen, ohne sich aber – so schien es mir – darüber zu einigen, was nun letztlich beim Zuschauer bewirkt werden soll. Rückblickend kann ich mich einfach des Eindrucks nicht erwehren, daß bei der Auswahl und Zusammenstellung der Texte eher auf intellektuelles Potential denn auf konzeptionelle Geschlossenheit und Klarheit orientiert wurde. Anders ist es wohl nicht zu erklären, weshalb die „Begegnungen" – meines Erachtens streckenweise in der Aussage nicht recht schlüssig, nur dem intimen Kenner der jüngeren DDR-Dramatik zugänglich – nur einseitig und kühl bleiben, ein Kontakt, eine wirkliche Begegnung, eigentlich so richtig nur in zwei Fällen zustande kommt. Auf die erste muß man allerdings eine Stunde warten; zuvor nämlich steht das sogenannte Entree (durch das man eher abgestoßen als auf Kommendes vorbereitet wird) und ein auf Elfeist getrimmter Einakter „John Blake" von Jürgen Groß auf dem Programm. Die darauf folgende Monolog-Kollektion „Vorgänger, ihr" aber verfehlt ihre Wirkung nicht: wie anrührend-engagiert und diszipliniert sich die drei Ensemblemitglieder Simone Zeidler, Burkhard Bringsmeier und Wolfgang Schilling den Texten von Volker Braun, Christa Wolf u. a. zuwenden, kommt an. Nach der Pause die zweite wirkliche Begegnung – die Uraufführung des schön komödiantisch gespielten Zwei-Personen-Stücks „Waldesruh" (Text: Heinz Drewniok) mit Carola Soelig und Klaus Heyne. Mehr als nur ein Vergnügen. Dagegen gerät die fragwürdige Ulk-Nummer „Hammel und Bammel als Verkehrspolizisten" von Lothar Trolle völlig ins Abseits, ordnet sich diese Szene am allerwenigsten in die „Begegnungen" ein ... Was bleibt, ist – wie schon angedeutet – ein recht zwiespältiger Gesamteindruck von diesem langen Abend, bleiben hinsichtlich Textauswahl, Zusammenstellung und künstlerischer Bewältigung zu viele Fragen offen, kann die kurzfristige Umstellung auf die Ausweichspielstätte als Erklärung jedenfalls nicht überzeugen ...

FRANK WETZEL

Foto: Szenenausschnitt aus „John Blake" von Jürgen Groß.
Foto: Müller

Neues für den Bücherschrank

Die Heredias – Roman von Carlos Fuentes, Verlag Volk und Welt. Der alte französische Graf Branly erzählt in diesem Buch von seinen Begegnungen mit den Heredias, einer in der ganzen Welt verstreuten Familie, die ihn immer wieder auf die eigene Kindheit zurückführen. Fuentes gestaltet in seinem Roman die problematische Begegnung zweier Kontinente und Kulturen.

Die Hauser-Chronik – Geschichte einer Familie, aufgeschrieben von Günther Wirth, Buchverlag Der Morgen.
Grundlage dieses Buches, das von den tiefgreifenden gesellschaftlichen Umwälzungen unseres Jahrhunderts und ihren Auswirkungen auf eine Familie erzählt, sind die Chronik der jüdischen Familie Hauser, autobiographische Aufzeichnungen der Familienmitglieder und ihre Briefe.

Gebranntes Kind – Roman von Stig Dagermann, Verlag Volk und Welt. An dem Tag, da seine Mutter beerdigt wird, erfährt der zwanzigjährige Bengt von dem Verhältnis des Vaters zu einer anderen Frau. Künftig lebt er allein der Erinnerung an die Verstorbene und sucht, die an diesem Tod Schuldigen zu bestrafen und zu demütigen.

Kurzweiliges mb-Sommerfest

Zum Sommerfest war kürzlich in das FDJ-Jugend- und Studentenzentrum Moritzbastei eingeladen. Bei Disko und anderen kurzweiligen Veranstaltungen in allen Räumen des alten Gemäuers war wieder prächtige Stimmung vorzufinden.
Foto: Riedel

Der Mensch ist nicht gern allein

Barbara Thalheim im FDJ-Jugend- und Studentenzentrum Moritzbastei

Ihr Name brachte es fertig, daß sich die Veranstaltungstonne der Moritzbastei auch um zweiundzwanzig Uhr noch (fast über-) füllte. Barbara Thalheim kam nicht, wie lange gewohnt, mit ihrem Streichquartett, sondern ließ sich diesmal von zwei Gitarristen begleiten. Daß trotzdem noch etwas Kammermusikatmosphäre mitklang, dafür sorgte ein dritter Mann mit Oboe und Englischhorn.

Das Programm der vier heißt „In der Nacht ist der Mensch nicht gern allein". Und nicht nur in der Nacht, auch am Tag, in der Not, überhaupt ist der Mensch nicht gern allein. Doch er ist es noch oft. Schuld daran sind Rücksichtslosigkeit, Egoismus, Oberflächlichkeit im Umgang mit den Nächsten. Oder einfach die Unfähigkeit, sich ein bißchen vom Staunen aus der Kindheit zu erhalten. Warum sind wir so geworden, wie wir sind? Danach fragt Barbara Thalheim in all ihren Liedern, fragt die Generation ihrer Eltern und ihre eigene. Da ist nichts mehr zu hören aus der Zeit von „Als ich vierzehn war". Da ist kein Nachdenken mehr über die Jugend. Eine Frau und Mutter von fünfunddreißig hat andere Probleme als Halbwüchsige und bekennt sich dazu.

Sie wehrt sich gegen Intoleranz, Kälte und Scheuklappengeradlinigkeit. Sie erzählt zwischen ihren Liedern eigene Erlebnisse, z. B. von einer früheren Nachbarin, die bis ins hohe Alter allein geblieben war und nach deren Tod sowie folgender Haushaltauflösung nichts als ein Gerümpelhaufen auf der Straße blieb, auf dem sich ein Tagebuch mit Notizen und Gedichten fand, das über die Besitzerin unendlich mehr sagte als eine langjährige Bekanntschaft.

Sie erzählt auch sehr schöne, sehr poetische Geschichten. Sie ist

sehr offen und gibt viel von sich preis, um dem Publikum nahezukommen. Über vielem aber schwebt ein sarkastischer Ton und ein bißchen spürbare Resignation. Das scheint mir mit der angestrebten Wirkung nicht zusammenzugehen und einiges von ihr zurückzunehmen.

In einer Zugabe sang Barbara Thalheim ein Lied eines alten französischen Troubadours, in dem es heißt: „Oft ist es uns hier nieden so öd' und so allein, und doch woll'n wir allhier so gern schon selig sein". Das könnte man über ihrem Programm stehen.

WOLFGANG HÜBNER
AG Öffentlichkeitsarbeit

Im Juli und August im FDJ-Jugend- und Studentenzentrum Moritzbastei

9. Juli, 20 Uhr, BK, **Tanz** mit „Südrock", Leipzig, 3 Mark

12. Juli, 20 Uhr, VT, **Liedbühne mit Wolfgang Rothe und Unicum**, 3 Mark

13. Juli, 19 Uhr, BK, **Papperlapop**, 2 Mark

16. Juli, 20 Uhr, BK, **Tanz** mit Gruppe „Horoskop", Leipzig, 3 Mark

19. Juli, 20 Uhr, VT, **Jazz in der Bastei** mit Duo Hering/Sachse und Dix und der Gruppe ex Kurs, Leipzig, 4 Mark

20. Juli, 19 Uhr, BK, **Papperlapop**, 2 Mark

23. Juli, 20 Uhr, BK, **Tanz** mit Gruppe „Sirius", Aue, 3 Mark

26. Juli, 20 Uhr, VT, **Gitarrenkonzert mit Uwe Kropinski** (Sologitarre), 3 Mark

27. Juli, 19 Uhr, BK, **Papperlapop**, 2 Mark

30. Juli, 20 Uhr, BK, **Tanz** mit „Jet", Merseburg, 3 Mark

2. August, 20 Uhr, VT, **Liedbühne mit der Gruppe „Bistro"**, Leipzig, 3 Mark

3. August, 19 Uhr, BK, VT, BB, **Papperlapop**, 2 Mark

Bierabende am 11., 14., 18., 21., 25., 28. Juli und am 1., 4. und 5. August

Vom 7. August bis 3. September bleibt die mb geschlossen!

UZ historisch UZ

„... ebenso viele Falschheiten wie Worte"

Karl Marx über einen Thukydides der politischen Ökonomie

82. Folge

Wer sich der Mühe unterzieht und den 1961 in Leipzig erschienenen Band „Karl-Marx-Universität Leipzig. Bibliographie zur Universitätsgeschichte 1409–1959" mit dem Namensregister zu den Werken von Marx und Engels vergleicht, wird mehr oder minder überrascht feststellen, daß sich Karl Marx mit den geistigen Produkten mehrerer Leipziger Professoren befaßte, die dabei teilweise eine recht spöttische Kritik erfuhren. Das trifft z. B. auf den Mitbegründer der Historischen Schule der bürgerlichen Vulgärökonomie Wilhelm Roscher (1817–1894) zu. Roscher hatte in Göttingen und Berlin studiert, wurde 1844 in Göttingen zum ordentlichen Professor berufen und erhielt 1848 an der Universität Leipzig eine Professur für praktische Staats- und Kameralwissenschaft. 1850/51 bekleidete er das Amt des Rektors. Seine Werke, von denen der „Grundriß zu Vorlesungen über die Staatswissenschaft nach geschichtlicher Methode" (1843), das „System der Volkswirtschaft" (1854/94) und die Geschichte der Nationalökonomie in Deutschland" (1874) seine Hauptschriften darstellen, zeugen davon, daß er die Notwendigkeit und Möglichkeit der theoretischen Analyse leugnete.

Er sammelte jedoch umfangreiches wirtschaftshistorisches Material. Karl Marx nannte Wilhelm Roscher ironisch Wilhelm Thukydides Roscher, weil sich dieser in der Vorrede zur ersten Auflage seines Buches „Die Grundlagen der Nationalökonomie" – wie Marx schrieb – „bescheidenerweise als Thukydides der politischen Ökonomie angekündigt hat". Er polemisierte gegen die Ansichten von Roscher, die dieser in der Kritik der Schriften des schottischen Ökonomen Anderson (1739–1808) geäußert hat. In diesem Zusammenhang heißt es bei Marx über eine These von Wilhelm Roscher: „In diesem Satz sind ebenso viele Falschheiten wie Worte."

Noch radikaler ist sein Urteil an anderer Stelle ausgefallen: „... wollte ich alle ähnlichen groben Geschichtsfälschungen, die W... Th... in seinen literarhistorischen Notizen begeht, ebenso ausführlich beleuchten, so müßte ich ein Werk schreiben so dick wie seine ‚Grundlagen' und ein solches Werk wäre in der That 'not worth the paper it was written upon'. Wie schädlich aber die gelehrte Ignoranz eines W... Th... wieder auf Forscher in anderen Wissenschaften rückwirken kann, sieht man z. B. bei Herrn A. Bastian, der in seiner Schrift ‚Der Mensch in der Geschichte' 1860, Bd. I, p 374 Note, den obigen Satz von W... Th... als Beleg für seine ‚psychologische' Behauptung aufführt ...

Man wirft mir hoffentlich keine ‚Lieblosigkeit' gegen W... Th... vor. Mit welcher ‚Lieblosigkeit behandelt dieser Schulfuchs die Wissenschaft selbst! Ich habe jedenfalls dasselbe Recht von seinen totalen ‚Unwahrheiten' zu sprechen, wie er selbst genüßsam herablassend von den ‚halben Wahrheiten' Ricardo's sprechen darf. Zudem ist W... Th... keineswegs ‚ehrlich' mit seinem Katalogstudium.

Wer nicht ‚respectable' ist, existiert für ihn auch historisch nicht, z. B. Rodbertus existiert nicht [für ihn als] der Theoretiker über die Grundrente, weil er ‚Communist' ist. Außerdem, auch unter den ‚respectable writers' ist W... Th... ungenau. Zum Beispiel Bailey existiert für Mac Culloch, sogar als Epoche machend. Er existiert nicht für W. Thucydideos. Solle die Wissenschaft [302] der politischen Ökonomie in Deutschland befördert und popularisiert werden, so müßten Leute wie Rod. ein Journal stiften, das allen Forschern (nicht Pedanten, Schulfüchsen und Vulgarisateurs) offenstünde und der Hauptzweck hätte, die Ignoranz der Fachgelehrten, sowohl in der Wissenschaft selbst, wie in ihrer Geschichte, nachzuweisen."

E. A. G.